

DAS SINGULÄRE UND DAS EXEMPLARISCHE

MIRJAM SCHAUB

**DAS SINGULÄRE UND DAS EXEMPLARISCHE
ZU LOGIK UND PRAXIS DER BEISPIELE IN PHILOSOPHIE UND ÄSTHETIK**

DIAPHANES

DER DRUCK DIESER ARBEIT WURDE AUS LEISTUNGSBEZOGENEN MITTELN VON PROF. DR. SYBILLE KRÄMER SOWIE AUS GLEICHSTELLUNGSMITTELN DES FACHBEREICHS PHILOSOPHIE UND GEISTESWISSENSCHAFTEN DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN FREUNDLICH UNTERSTÜTZT.

1. AUFLAGE

ISBN 978-3-03734-088-2

© DIAPHANES, ZÜRICH 2010

WWW.DIAPHANES.NET

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

LAYOUT UND DRUCKVORSTUFE: 2EDIT, ZÜRICH

DRUCK: AZ DRUCK UND DATENTECHNIK GMBH, KEMPTEN

TITELABBILDUNG: ALMUT GERNHARDT, © NACHLASS ROBERT GERNHARDT.

INHALT

I. EINLEITUNG	11
II. THESEN UND TYPEN	43
III. ZUR PHÄNOMEN- UND PROBLEMGESCHICHTE DER ›EXEMPLA‹	69
IV. DIE ANDERE PÄDAGOGIK DES BEISPIELS	101
V. DIE KLASSISCHEN ÄSTHETIKEN UND IHR BEISPIELKANON	159
VI. BEISPIELLOGIK UND BEISPIELTHEORIE	213
VII. EINE FALLSTUDIE ZU PRAXIS UND POLITIK DES BEISPIELGEBENS HEIDEGGER – SCHAPIRO – DERRIDA	249
VIII. WISSENSCHAFTLICHE PARADIGMEN UND PHILOSOPHISCHE GEDANKENEXPERIMENTE	371
IX. SAGEN VS. ZEIGEN STRUKTURELLE GRÜNDE FÜR DAS FEHLGEHEN VON BEISPIELEN	419
X. AUSBLICK STRATEGIEN IM UMGANG MIT DEM SINGULÄREN	435
XI. SIGLENVERZEICHNIS	445
XII. LITERATURVERZEICHNIS	447
XIII. VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN	461
DANK	463

Fremdling. Schwer ist es, mein Bester, eine Sache von höherer Bedeutung genügend klarzumachen ohne die Zuhilfenahme von Beispielen. Denn ein jeder von uns scheint gewissermaßen alles im Traume zu wissen und in Wirklichkeit hinwiederum alles nicht zu wissen.

Sokrates, der Jüngere. Wie meinst du das?

Fremdling. Es ist mir in diesem Augenblick sehr sonderbar ergangen. Wie es scheint nämlich habe ich mit dem Gesagten die Frage angeregt, wie es mit der Entstehung des Wissens in uns bestellt ist.

Sokrates d. J. Was soll das?

Fremdling. Ein Beispiel, mein Trefflicher, verlangt zur Erläuterung seines eigentlichen Wesens wiederum ein Beispiel von mir.

Sokrates d. J. Gleichviel. Gehe nur heraus mit der Sprache und sei meinewegen außer Sorge.

(Platon, *Politikos*)

BEGRIFFSBESTIMMUNG

(griech. παράδειγμα, lat. *exemplum*, dt. Beispiel)

παράδειγμα, τό, *n.*,

wörtlich: das Daneben-Gezeigte, ermöglichendes Muster, Modell, Urbild, Beweis; umgangssprachlich ein besonders charakteristischer Fall, ein prägendes Beispiel; im linguistischen Sinn ein Deklinations- oder Konjugationsmuster, zu dem analog andere Wörter derselben Klasse flektiert werden. In der Philosophie finden sich diese Grundbedeutungen:

1. ontologisch: als das Urbild seiner Abbilder (ohne geometrische Genauigkeitsvorstellungen);
2. messtheoretisch: als das Maß bzw. der Standard, wobei die Exaktheit entscheidend ist (das Urmeter als Paradigma);
3. sprachphilosophisch: paradigmatischer vs. syntagmatischer Wortgebrauch;
4. wissenschaftssoziologisch: Bezeichnung für eine dominierende wissenschaftliche Orientierung.¹

EXEMPLUM, *n.*,

das aus einer Menge gleichartiger Dinge Herausgenommene, ein Muster:

1. konkret (a) Abbild, Probe von etwas; (b) Abschrift, Kopie; (c) Konzept (zu einer Schrift); (d) Wortlaut, Inhalt von Schriften; (e) in der Kunst: Kopie/Nachbild, Konterfei, Ebenbild, Porträt, Modell, ein Original, i.S. eines lebendigen Vorbildes (*exemplum animale*);
2. abstraktes Vorbild für ein Verhalten, ein Beispiel zur Nachahmung geben, als Ideal, als Vorbild dienen (*exemplo esse*), ein Beispiel geben (*exemplo edere, dare*);
3. juristisch: Präzedenzfall, im Sinne einer Rechtsbestimmung (*huius urbis iura et exempla*), (allg.) Verfahren, Maßregel, Vorgang, Norm, nach Sitte und Brauch (*more et exemplo populi Romani*);

¹ Vgl. in leicht abgewandelter Form den Eintrag ›Paradigma, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 7, P–Q, Darmstadt 1989, S. 74f.

4. praxiologisch: ein gutes/böses Beispiel geben (*exemplo esse*), ein warnendes Beispiel, ein Beispiel statuieren, d.h. jdm. exemplarisch bestrafen (*exemplum edere, statuere in alqm*);

5. umgangssprachlich: ein Beispiel zur Erläuterung oder zum Beweis einer Sache für etwas; tatsächliche Beispiele (*exempla rerum*), zum Beispiel (*exempli causa/gratia*).²

BEISPIEL, das (n.)

Mittelhochdeutsch: *bispiel*. Althochdeutsch: *bispil* im Sinne von Gleichnis, Redensart.

Altenglisch: *bispell*, eigentlich: das Dazuerzählte, zusammengesetzt aus *bei* und germanisch *spella-*, n. überlieferte Geschichte, Mythos.

Gotisch: *spill*. Altnordisch *spjall* (meist im Plural). Altenglisch: *spell*. Altsächsisches Althochdeutsch *spel*, das sich bei gleicher Lautform (*spel*) nur mit armenisch *ara-spel* – Sage, Sprichwort – vergleicht, vielleicht weiter mit einem später hinzugefügten Anlaut-s (genannt: *s mobile*) zu den unter *befehlen* aufgeführten Verwandten von lat. *appellare*.

Der Vokalismus ist seit spätmittelhochdeutscher Zeit sekundär an *Spiel* angeglichen worden (vgl. Kirchenspiel). Die heutige Bedeutung – Beispiel, Muster, Vorbild – beruht auf einer Lehnbedeutung von lat. *exemplum*.³

² Langenscheidts *Großes Schulwörterbuch Lateinisch-Deutsch*, Berlin/München/Zürich 1982, S. 405f.

³ Friedrich Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin/New York 1989, S. 72.

I. EINLEITUNG

»Per varios usus artem experientia fecit:
Exemplo monstrante viam.«
(Marcus Manilius)¹

Die Arbeit des Philosophen wird primär als eine am Argument und am Begriff aufgefasst. Beispiele spielen hingegen eine sekundäre Rolle, gehorchen sie doch bloß illustrativen Zwecken. Manche Beispiele – wie das Paddel, das sich im Wasser bricht (um die Natur einer optischen Täuschung zu erklären) – sind so alt wie die Philosophie; andere – wie »the cat is on the mat« – dienen der Publikumsbelustigung, bevor sich der Verdacht verdichtet, die Abgründigkeit habe Methode.² John L. Austin bemerkte, »Über-Vereinfachung, Schematisierung und dauernde zwanghafte Wiederholung derselben abgenutzten Beispiele (*jejune ›examples‹*)« seien zu notorisch, »als daß man sie als eine gelegentliche Schwäche der Philosophen abtun könnte.«³ Beispiele, nicht nur die glückenden, sondern auch jene, die scheitern, haben also Gewicht. Welches? Was geschähe, wenn wir alle Beispiele – die einfältigen wie die tiefsinnigen – in philosophischen Texten einfach schwärzten? Begriffe verlören ihren Kontext, Argumentationen begännen zu springen, Theorien würden halt-, da gegenstandslos. Das gegebene Beispiel selbst mag austauschbar sein, der Platz, an dem es steht, ist es nicht.

Das Beispiel selbst ist ein zwitterig' Ding: Der Theorie nach muss es in der Praxis gefunden werden, in der Praxis wird es von Philosophen gewählt, verworfen, zugespitzt oder neu erfunden. Ein Besonderes soll es sein, um *durch sich selbst* ein All-

1 Marcus Manilius, *Astronomicon*. Libri quinque, Berlin 1846, hier: Liber 1, Vers 61f., S. 3. Zit. auch bei Michel de Montaigne, »De L'Expérience«, in: ders., *Essais* (1580ff.), Paris 1962, S. 516.

2 »... but I don't believe it is.« – John L. Austin, *How to Do Things With Words* (1962), S. 48; dt.: *Zur Theorie der Sprechakte*, Stuttgart 2002, Vierte Vorlesung, S. 71. Sybille Krämer kommentiert dies wie folgt: »Worin liegt das Abgründige dieser Beispiele? [...] Stets werden Regeln, Konventionen, Gepflogenheiten, also das, was unser ›ziviles Ethos‹ ausmacht, im Vollzug eines Tuns verletzt, düpiert, gefoppt. Das Sollen und das Sein klaffen auseinander, und zwar bemerkenswert weit.« Und weiter: »Das abnorme Beispiel wird Austin zum Instrument [...] eines Außer-Geltung-Setzens der gewöhnlichen philosophischen Kategorisierungen, so dass das Unangebrachte im alltäglichen Gebrauch der Philosophie zutage treten kann. – Sybille Krämer, »Was tut Austin, indem er über das Performative spricht? Ein anderer Blick auf die Anfänge der Sprechakttheorie«, in: Jens Kertscher/Dieter Mersch (Hg.), *Performativität und Praxis*, München 2003, S. 33.

3 John L. Austin, *Sense and Sensibilia*. *Reconstructed From the Manuscript Notes by G.J. Warnock*, Oxford 1962, S. 3; dt. *Sinn und Sinnerfahrung*, Stuttgart 1975, S. 13.

gemeines auszusagen – singular und exemplarisch zugleich. Es *sagt* das eine, aber *zeigen* soll es das andere. Erstaunlich frei bewegt sich das Beispiel zwischen den Polen der Austauschbarkeit eines lateinischen *exemplum* und der Unersetzbarkeit eines griechischen *parádeigma*.

Disziplinär verhalten sich Beispiele grenzgängerisch: Als Anwendungsfälle einer Regel gehören sie zur Logik, als Konkretion von etwas Abstraktem fallen sie in den Bereich der Rhetorik, als ›Proberstein‹ und ›Gängelwagen‹ (Kant) der Urteilskraft sind sie ein wichtiges Mittel der philosophischen Propädeutik.

Ihre Stofflichkeit macht dabei ihr Gewicht aus, während ihre Referenzialität vage bleibt. Beispiele stehen nicht bloß stellvertretend und uneigentlich wie arbiträre Zeichen für anderes, sondern *prototypisch* und *materialiter* für etwas ein, von dem sie selbst ein nur zu demonstrativen Zwecken abgetrennter Teil zu sein versprechen. Zugleich sollen wir eigentümlich durch sie hindurch lesen, um die gemeinte – gedankliche, argumentative – Struktur besser zu erfassen. Umgekehrt bezieht eine Theorie ihre Glaubwürdigkeit und Relevanz in erheblichem Maße darauf, dass es überhaupt einen anzeigbaren – nicht von der Theorie selbst erzeugten – Fall gibt, der klaglos bereit ist, zu sekundieren.

Beispiele gehören damit zur *kritischen Verhandlungsmasse* einer philosophischen Theorie und sind folglich Quelle *beständigen Streits*. Mögliche Fälle finden als kurze Beispiele oder als Gegenbeispiele Eingang in die philosophische Argumentation und werden damit Teil eines selektiven Narrativs, das eigenen imaginativen Gesetzen gehorcht. Selten beherrschen Philosophen die unfreiwilligen Übertragungseffekte, die von dem gewählten Beispiel zurück auf die Theorie ausstrahlen.

Die vorliegende Studie will die Probe aufs Exempel machen: Was bleibt von Immanuel Kants *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, von der Kaskade scheidender Beispiele, für eine ›Handlung rein aus Pflicht‹ her gelesen? In welchem Licht erscheint Martin Heideggers ›Streit von Welt und Erde‹, von Opazität und Transparenz, wenn wir ihn von einer nie besuchten, griechischen Tempelanlage auf italienischem Boden her denken? Was geschieht mit Hilary Putnams berühmtem Gedankenexperiment über *Gehirne im Tank*, wenn Prof. Simon Wright aus den Captain-Future-Heften hierfür Pate steht? Kurz: Welche unfreiwilligen Einsichten verdankt die Theorie ihren Beispielen? Welchen Missbrauch glaubt sie dennoch mit ihnen treiben zu können?

Nur mühsam zähmt der Wille zum Exemplarischen das Skandalon des Singularen – womit endlich auch der systematische Berührungspunkt zur Ästhetik benannt wäre: Angetreten seit Alexander G. Baumgarten, um die Wahrheitsfähigkeit des vormals als *bloß partikular* gescholtenen Einzigartigen zu behaupten (als *veritas singularis de contingentibus*), liefern kanonische ästhetische Texte nicht allein ein Beispielreservoir, sondern werden auch als Zeugnisse der Friktionen les-

bar, die sich zwischen dem Singulären und dem Exemplarischen in systematischer Perspektive auf tun.

BEISPIELE ALS IMPLIZITER GEGENSTAND DER ÄSTHETIK

Als Pendant hierzu bildet die Frage nach der Situierbarkeit und dem rechtmäßigen Ort der Ästhetik innerhalb der Philosophie den ideengeschichtlichen Fluchtpunkt dieser Untersuchung. Als Gründe für die Freistellung von der traditionellen Zuordnung in theoretische oder praktische Philosophie werden ihre Verstrickung mit der menschlichen Sinnlichkeit, ihr Flirt mit dem Subjektiven, Nutzlosen und Akzidentellen oder ihre Nähe zur Psychologie angeführt.⁴ Ästhetik lässt sich mit ethischen, religiösen, sozialen sowie mit politischen Fragestellungen in Berührung bringen. Ihre disziplinäre Offenheit erlaubt es, dass man als Empirist, Rationalist und Metaphysiker, als Phänomenologe, Hermeneut, Sprachanalytiker, Deontologe, Poststrukturalist oder als Frau gewinnbringend über Ästhetik reden kann. Trotz ihrer Anschlussfähigkeit bleibt die Haltung der akademischen Philosophie gegenüber der Ästhetik reserviert (was sich u.a. in der Zahl der dafür bereitgestellten Lehrstühle ausdrückt). Diese Abwehrhaltung erstaunt umso mehr, als sie selbst ein durchaus ästhetisch zu nennendes Verhältnis zur eigenen Theoriebildung und Begriffsschöpfung unterhält. Wer Philosophie treibt, wird Ideen, Spekulationen und Theorien als solche interessant finden, sie auch ob ihrer Stringenz oder Kühnheit, ob ihrer Schönheit oder Dunkelheit willen zum Gegenstand seines Nachdenkens machen. Die Ambivalenz der Philosophie zur Ästhetik und gleichzeitig die Tendenz zur Ästhetisierung der eigenen Theorien und Begriffe gilt es, näher zu klären.

Die Rolle der Ästhetik innerhalb der Philosophie ist marginal und basal zugleich.⁵ Seit der Antike tritt sie als Konkurrentin der Philosophie auf und wird doch ob ihrer Sinnengebundenheit ausgegrenzt. Gleichzeitig wird sie seit der Aufklärung als probate Entlastungsphilosophie (Freiheit vom Reich der Notwendigkeit und Zwecke) oder als moderne Ersatzreligion⁶ (Rätselcharakter der Kunstwerke)

4 Als Versuch, die Kontroverse, wie sich Ästhetik zur theoretischen und zur praktischen Philosophie verhält, als eine unheilvolle zu einem Abschluss zu bringen, kann die folgende Aufsatzsammlung gelten: Andrea Kern/Ruth Sonderegger (Hg.), *Falsche Gegensätze. Zeitgenössische Positionen zur philosophischen Ästhetik*, Frankfurt/M. 2002.

5 Vgl. zu diesem Befund etwa Gottfried Boehm, »Kunsterfahrung als Herausforderung der Ästhetik«, in: Willi Oelmüller (Hg.), *Kolloquium Kunst & Philosophie I – Ästhetische Erfahrung*, Paderborn 1981, S. 14.

6 »The arts have been exalted by us to a place much higher than any they occupied in Plato's days, or in the middle ages. As a number of authors have remarked, for a certain sort of educated person, art today is religion, i.e. the closest thing to salvation available.« – Hilary Putnam, »Reason and History«, in: ders., *Reason, Truth, and History*, Cambridge 1981, S. 151. Fortan zitiert als *RTH*.

in den Dienst genommen. Nimmt man sie philosophisch überhaupt ernst, läuft sie sogleich Gefahr, zu ernst genommen zu werden. Ihr wird dann Modellcharakter für Erkenntnis, Wahrnehmung, Erfahrung überhaupt zugesprochen. Woher rührt dieser Zug ins Exemplarische bei gleichzeitiger Marginalisierung? Welche Schwäche der Philosophie, welche Stärke der Ästhetik legt er offen?

Meine Vermutung ist, dass die prekäre Stellung der Ästhetik innerhalb der Philosophie weniger mit der Sinnlichkeit als solcher als mit einer der ihr beigeordneten Qualitäten, nämlich mit dem Problem von Singularität, d.h. mit der Erfahrung von Einzigartig- und Einmaligkeit, zusammenhängt; insbesondere mit der prekären oder von manchen philosophischen Schulen ganz in Abrede gestellten Wahrheitsfähigkeit von Einzeldingen oder einzelnen Ereignissen. Bei William James heißt es:

»Greek philosophers soon formed the notion that a knowledge of so-called ›universals‹, consisting of concepts of abstract forms, qualities, numbers, and relations was the only knowledge worthy of the truly philosophic mind. Particular facts decay and our perceptions of them vary. A concept never varies: and between such unvarying terms the relations must be constant and express eternal verities. Hence there arose a tendency, which has lasted all through philosophy, to contrast the knowledge of universals and intelligibles, as godlike, dignified, and honorable to the knower, with that of particulars and sensibles as something relatively base which more allies us with the beasts.«⁷

John Dewey ergänzt diese philosophiekritische Diagnose wie folgt:

»Greek thinkers saw clearly – and logically – that experience cannot furnish us, as respects cognition of existence, with anything more than contingent probability. [...] In the older theory, sense and experience were barriers to true science because they are implicated in natural change. [...] This material, in the older notion, is inherently so particular, so contingent and variable, that by no possible means can it contribute to *knowledge* [...]. Knowledge in its full and valid sense is possible only of the immutable, the fixed; that alone answers the quest for certainty.«⁸

7 William James, *Some Problems of Philosophy. A Beginning of an Introduction to Philosophy*, London u.a. 1940, S. 53f.

8 John Dewey, *The Quest for Certainty. A Study on the Relation of Knowledge and Action*, New York 1929 und 1960, S. 26; 83; 82; 83.

Seit ihren Anfängen kapriziert sich die Philosophie deshalb auf Wahrheiten, die vollständig von der Vernunft bewiesen werden und als solche universelle Gültigkeit beanspruchen können. Als Disziplin legitimiert sie sich durch ihren erfolgreichen Durchgriff auf ein von ihr postuliertes, durch Abstraktion erzieltes und durch kategoriale Trennung zum Glänzen gebrachtes Allgemeines, das scheinbar zwanglos für jedermann Gültigkeit und Verbindlichkeit beanspruchen durfte – während das Einzigartige und das Einmalige (Unwiederholbare) ebenso wie die es begleitende Wahrnehmung und Erfahrung als bloß partikular (einzeln), akzidentell (zufällig), kontingent (ohne notwendige Existenz) nachgerade als epistemisch überflüssig erschienen.⁹ Genau wie der Begriff des Guten bleibt Wahrheit in der Philosophie – unabhängig von der Frage, ob man sie als *adaequatio rei atque cogitationis* oder nachcartesianisch als Richtigkeit fasste – eng verknüpft mit der Idee praktischer Universalisierbarkeit.¹⁰ Der sich ankündigende Umbruch dieser Sicht lässt sich in Hothos Nachschrift von Georg Wilhelm Friedrich Hegels *Vorlesungen zur Ästhetik* mitverfolgen:

»Bekanntlich hat Platon in tieferer Weise an die philosophische Betrachtung die Forderung zu machen angefangen, daß die Gegenstände nicht in ihrer *Besonderheit*, sondern in ihrer *Allgemeinheit*, in ihrer Gattung, ihrem Anundfürsichsein erkannt werden sollten, indem er behauptete, das Wahre seien nicht die *einzelnen* guten Handlungen, wahren Meinungen, schönen Menschen oder Kunstwerke, sondern das Gute, das Schöne, das Wahre selbst. [...] Allein diese Betrachtung des Schönen für sich in seiner Idee kann selbst wieder zu einer abstrakten Metaphysik werden, und wenn auch Platon dabei zur Grundlage und zum Führer genommen wird, so kann uns doch die Platonische Abstraktion, selbst für die logische Idee des Schönen, nicht mehr genügen. Wir müssen diese selbst tiefer und konkreter fassen, denn die Inhaltslosigkeit, welche der Platonischen Idee anklebt, befriedigt die reicheren philosophischen Bedürfnisse unseres heutigen Geistes nicht mehr.«¹¹

9 Hegel war schließlich der Erste, der versuchte, demgegenüber eine »konkrete und so für sich seiende Allgemeinheit« als die »immanente Idee des Selbstbewußtseins« geltend zu machen. Nur auf spekulative Weise, so Hegel, könne diese konkrete, *durchdrungene* Allgemeinheit im Unterschied zur bloß abstrakten, äußerlichen Allgemeinheit, als »das, was man das *Vernünftige* nennt«, gefasst werden. – Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, Hamburg 1955, § 24 Anm. 1, S. 43.

10 So wundert es nicht, dass auch die dritte Größe in der illustren Trias, das Schöne, den Anspruch auf Allgemeingültigkeit aufrechterhalten musste, selbst wenn sie ihn, wie Kant wusste, de facto nie würde einlösen können.

11 Hegel, *Vorlesungen über die Ästhetik I*, Frankfurt/M. 1990, S. 39. Fortan zit. als *VÄ I (Hotho)*.